

## **In den Wald**

Einige Anmerkungen zur Bedeutung von Wald  
und Wildnis in der Jugendarbeit<sup>1</sup>

EOE-Conference

Metsäkartano (Finnland)

7.-10. Oktober 2011

Peter Becker

EOE

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag diente als Call for Papers für die Konferenz des European Institute for Outdoor Adventure Education and Experiential Learning vom 07.-10. Oktober 2011 in Metsäkartano (Finnland).

*„Auf die Schiffe“, rief der deutsche Philosoph Nietzsche 1882 die Philosophen, wir rufen 2011 Pädagogen und Jugendarbeiter in die Wälder.*

Das Europäische Institut für Outdoor Adventure and Experiential Learning organisiert in regelmäßigen Abständen zusammen mit freien Trägern der Jugendarbeit Konferenzen, die sich systematisch der Bedeutung widmen, die Naturräume für die alltägliche präventive und interventive Kinder- und Jugendarbeit besitzen. *Die letzte Tagung fand im September 2010 in Planica in Slowenien statt. Sie wurde zusammen mit CSOD, dem slowenischen Zentrum für Schule und Outdoor Erziehung, veranstaltet, denen wir hiermit noch einmal für die hervorragende Zusammenarbeit danken. Das gemeinsam gewählte Konferenzthema „Encountering, Experiencing and Exploring Nature“ umfasste unterschiedliche Naturzugänge in Jugendarbeit und Schule.*

Für 2011 – das nebenbei gesagt das internationale Jahr des Waldes ist - hat sich *das finnische Youth Centre Metsäkartano* bereit erklärt, die nächste Tagung auszurichten, deren die Beiträge der Teilnehmer zusammenführendes Thema der Wald sein soll. Die Wahl des Waldes, der häufig ein Synonym für Natur ist, liegt im Falle Finnlands nahe, denn neben dem Wasser bzw. den Seen prägen Wälder nicht nur die geomorphologische Physiognomik des Landes im besonderen, sondern sie bilden auch den Hintergrund für die Entstehung des für Finnland typischen Outdoorkonzeptes Erä. Dieses Kulturmuster, dessen symbolische Präsentation das Pukka ist, ist die lebenspraktische Antwort auf die widerständigen Bedingungen, die der Wald vorgibt, wenn man ihn als Schutz vor übermächtigen Invasoren und als

Ressource des Überlebens aufsuchen muss. Losgelöst von seinen ursprünglichen Entstehungsbedingungen hat sich hier ein kulturelles Muster bzw. Handlungsmodell entwickelt, das unter seiner Semantik Körperpraktiken, Deutungen und Orientierungen versammelt, die sich alle auf den Umgang mit Wald und Natur beziehen. Dieses Muster ist zwar handlungsleitend, aber dennoch offen genug, um Entwicklungen zuzulassen, wie das Beispiel der späteren Ausdifferenzierung von Eränainen und Erämies bzw. die jüngste Entstehung der Hybridform des Seikkailu zeigt.

Der Wald wurde auch in anderen europäischen Ländern zum Entstehungsort von Praktiken und Deutungsansätzen, die heute noch – freilich in historisch gewandelter Form – Bestandteil der outdoorpädagogischen Arbeit sind. So z.B. in Deutschland, wo Ende des 18. Jahrhunderts Natur und Wald dem wirtschaftlich erstarkten, aber politisch weiterhin machtlosen Bürger zu Zufluchtsorten werden, an denen er die verweigerter Freiheit und Autonomie körper- und gefühlsnah zu erleben wähnte. Ganz im Unterschied zu einer damals immer noch wirksamen Gefühlkultur adliger Höfe, die auf eine Diplomatie der Verstellung und Manipulation angelegt war, glaubte der Bürger in freier und ursprünglicher Natur und im tiefen grünen Wald sein eigenes unverstelltes Wesen zu spüren und authentisch ausleben zu können. Auch wenn die Aufklärung den Wald bereits entzaubert und mit Hilfe der Forstmathematik auf der Basis früher Nachhaltigkeitsüberlegungen zu ökonomisieren begann, vermochte die romantische Phantasie ihn wieder zu verzaubern. Die literarische Rückgewinnung von Unschuld und Unverstelltheit ermöglichte dem Bürger den Genuss von Einsamkeit und die naturräumliche Spiegelung seiner ebenso unverstellten Seele und Gefühle.

Ihren historischen Ausdruck fanden diese Gedankenkonstellationen in den Praktiken des Spaziergangs, der Fußwanderung, der Buchlektüre an Bachufern und unter

schattigen Bäumen, im kontemplativen Durchstreifen von Landschaften und im Aufsuchen erhabener und schöner Natur- bzw. Waldszenen, im Nachspüren stimmungstragender Naturatmosphären wie z.B. einer Vollmondnacht, eines Regenbogens, des Frühlings, von Sonnenauf- und Sonnenuntergängen, anbrandender Meereswellen oder auch in der entdeckenden sensiblen Zuwendung zu Pflanzen und Tieren, in der Gartenpflege usw. Diese enthusiastische Zuwendung zur Natur war so groß, dass einer der bekanntesten deutschen Romantiker von einem Geschlecht der Naturjäger spricht, die – immer staunend und hingerissen – auf hohem Berge und an Wasserfällen große Gefühle erleben wollen.

Auch in Deutschland entwickelte sich in der Folgezeit aus diesem Zusammenhang heraus ein Kulturmuster, das im Unterschied zum finnischen allerdings eine müßige somatische Auseinandersetzung mit Naturszenen, Landschaftsformen und deren Atmosphären suchte. Dominante Ausdrucksform fand es zunächst im bürgerlichen Wandern durch die Natur im allgemeinen und den deutschen Wald im besonderen.

Vermutlich noch einmal anders waren z.B. in Norwegen die Wälder um Oslo herum förderlicher Ausgangspunkt für eine der wesentlichen Traditionslinien des auch international wirkungsmächtigen Outdoorkonzeptes „Friluftsliv“. Hier in der waldreichen Utmark suchten die Bürger, die vorübergehend der urbanen beschleunigten Lebensform und ihren beruflichen Verpflichtungen entkommen wollten, die Einlösung der Versprechungen, die das Bild eines stadtfernen, einfachen, echten, natürlichen Lebens verhieß.

Auch wenn heute angesichts globalisierter Zugangsmöglichkeiten und gewandelter Erlebnisinhalte und -angebote andere Naturräume wie das Meer und seine Strände sowie Berge dem Wald Konkurrenz machen, und obgleich ein schwindendes Wald- und Naturwissen bei Jugendlichen beklagt wird – eine Klage, die bereits um die vor-

letzte Jahrhundertwende geführt wurde – gehören in den mittel- und nordeuropäischen Ländern Fragen des Umgangs mit dem Wald und Fragen seiner Nutzung, seines Zustands, seiner Zukunft immer noch zu den politischen, ökologischen und kulturellen brisanten Themen, die breite Resonanz erzielen. Der Wald ist immer noch im kollektiven Unbewussten gespeichert. Dies mag daran liegen, dass der Wald wie kein anderer Naturraum von der engen Verzahnung, die zwischen Kultur und Natur prinzipiell besteht, betroffen war. Dies kann man an der Bedeutungswurzel des Begriffs *Kultur*, die im lateinischen Verb *colere* liegt, erkennen. *Colere* versammelt u.a. Tätigkeiten wie anbauen, pflügen, säen, warten, verbessern, veredeln, bewohnen, die primär dem Landbau zuzuordnen sind. (Vgl. Böhme 1996) Ehe jedoch der Boden systematisch gepflegt werden kann, müssen der Wald gerodet und die Menschen sesshaft werden. Im Wort Kultur – so der deutsche Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme (1996) - steckt noch die Erinnerung an den neolithischen Sprung, der den Übergang vom Nomadischen zum Sesshaften markiert.

Wie jeder Gärtner weiß, wird ein kultiviertes Feld schnell wieder zur Wildnis, wenn es nicht weiter gepflegt wird. Deshalb ist Kultur nicht auf ein einmaliges Ergebnis zu reduzieren – wie es die Kanonisierung von Kulturgegenständen suggeriert, sondern sie ist ein kontinuierlicher Prozess der Sorge, die den stets nachdrängenden Wald bzw. die Wildnis kontrolliert und Bestehendes weiterentwickelt. Die mit der Kultur entstehenden Innenräume der Ordnung mit ihren Institutionen und Traditionen einerseits und den Außenräumen der Unordnung, der weglosen undurchdringlichen Wildnis andererseits werden klar voneinander abgegrenzt und die Grenzziehung streng überwacht.

Die deutsche Romantik, zu deren Schlüsselbegriffen und Symbolik der Wald und die Waldeinsamkeit zählen, hat den Vorgang der grenzüberschreitenden Verwilderung

genutzt, um eine die Spontaneität, die Sinnlichkeit und Phantasie unterdrückende aufklärerische Rationalität als Repräsentantin der dominanten Kultur zu kritisieren. Naturbezogenes Sinnbild eines formelhaften rigiden Vernunfttyps war der französische Garten, in dessen mit Lineal und Zirkel konstruierten Blumenbeeten und mit der Baumschere akkurat beschnittenen Buchsbäumen und Spalieren die kontrollierende Hand der kulturellen Ordnung zu erkennen war. Bei Eichendorff z.B. kommt die ausgegrenzte Natur aus den Tälern zurück und klettert „von allen Seiten lustig über die Gartenmauer“ und „über die Hecken und Gitter“ und die Waldblumen gehen „funkelnd lustig über die gezirkelten Beete und Gänge, alles prächtig verwildernd.“ An anderer Stelle rückt „der Wald, den die Bauern so lange tapfer zurückgedrängt ... unter Vogelschall mit Stacheln, Disteln und Dornen wieder ein“. (Eichendorff zit. bei Pikulik 1979, 502) Vor allem der Frühling, dessen jährliche Erneuerung die rigiden Baumalleen und Heckenreihen „knistern und flüstern“ lässt und der Herbst, der alles mit einer Vielfalt von Farben bunt gestaltet, scheren sich wenig um die disziplinierende Kultivierungsarbeit des ordnungsverliebten Gärtners.

Dieser Prozess der abgrenzenden Trennung von kultiviertem und kultivierendem Bereich und äußerer Natur und die Mühen, die die Gattung aufwenden muss, um das einmal Erreichte gegen Versuche der Rückgewinnung und Verwilderung zu verteidigen, wiederholen sich bei jedem Individuierungsprozess, dessen Ziel die Herausbildung einer stabilen, sich selbst behauptenden Identität ist. Zwar müssen dabei keine Wälder gerodet werden, aber der Aufwand an Zivilisationsleistung, der zur Beherrschung und Disziplinierung der inneren Natur notwendig ist, kommt in den Augen Freuds dem Ausmaß der Kulturarbeit nahe, der einst für die Trockenlegung der Zuydersee beansprucht wurde. (Freud 1990, 86)

Jedes menschliche Lebewesen steht auch vor der Aufgabe, sich mit sich selbst vertraut zu machen. Es muss lernen, seinen Leib zu bewohnen. Dazu gehört es, der unbeherrschten naturhaften frühkindlichen Entwicklungsphase, die von amorphen Triebpotentialen, von unmittelbarer Spannungsabfuhr und von frei fließenden Energien bestimmt ist, eine raumzeitliche Ordnung zu geben. Der wilde triebhafte Leib ist dann zum kultivierten Körper geworden, wenn die zunächst zeit- und grenzenlose Triebartikulation z.B. mit Tisch und Bett, Öffentlichkeit und Privatheit, Morgen, Mittag, Abend oder mit Helle und Dunkelheit synchronisiert ist und damit Grenzen zwischen Kultiviertem und Unkultiviertem gezogen sind. Die Befriedigung aufkommender Bedürfnisse muss von nun an so lange aufgeschoben werden, bis die angemessenen Orte erreicht sind und der rechte Zeitpunkt eingetreten ist. Für Freud ist diese Chronotypologie der Trieberfüllung zugleich die scharfe Grenzziehung zwischen Ich und Es, zwischen Wildnis und Kultiviertem, zwischen Wald und Feld, die nie ganz sicher ist, denn die Grenzziehung selbst ist ambivalent. Einerseits ist sie notwendig, um sich über den Vorgang der Ausgrenzung zu gründen, andererseits muss sie durchlässig sein, um weiterhin überleben zu können. Der Wald musste zwar gerodet, Natur ausgegrenzt werden, aber ohne ihre Ressourcen wäre eine Weiterexistenz nicht gesichert, wie nicht nur die vielen Wald- und Holzberufe Zimmermann, Köhler, Flößer, Holzfäller, Jäger, Schiffsbauer, Gerber ... - Würz (1999) zählt 53 selbständige Berufe auf – sondern auch die unzähligen Familiennamen, die es z.B. in Deutschland gibt und die mit dem Wald zusammenhängen, dokumentieren. Auch das Ich muss Grenzverkehr zulassen, nachdem es sich von seiner triebhaften Naturbasis abgegrenzt hat, wenn es nicht in rigiden sinnlich verarmten Wiederholungen erstarren soll. Die Grenzziehung schafft hier eine Spannung zwischen kultivierter Wirklichkeit und ungebundener Möglichkeit, in der die leib-sinnlichen Ansprüche, die triebhaf-

ten Glücksversprechen und der widerspenstige Eigensinn des Es an die verdrängte Vergangenheit des Ichs erinnern und zur Quelle der Bedrohung oder aber zur Quelle entwicklungsvorantreibender Anstöße werden kann.

Eine Jugendarbeit, die mit Medien wie Körper, Bewegung, Abenteuer sich mit unverstellten Naturräumen auseinandersetzt, ist unumgebar in diese spannungsreiche Gemengelage von kollektiven kulturgeprägten Erinnerungsspuren und individuell biographisch verankerter Bereitschaft, Wildes zuzulassen und Fremdem offen zu begegnen, eingebunden. Grenzverletzungen bzw. Grenzüberschreitungen können erst dann eine Bildungsfunktion erfüllen, wenn von Natur – hier von Wald und Wildnis als Orten der wilden Tiere (*ubi sunt leones*) – nicht zuviel Bedrohung ausgeht. Erst wenn die unter allen Wetterbedingungen auftretenden Begegnungssituationen mit der Flora und Fauna des Waldes als Herausforderung wahrgenommen werden, dann kann das Verlassen des Umhegten, der Aufbruch in fremde Natur eine Vielzahl von Erfahrungsmöglichkeiten bereitstellen, die den Bildungsprozess vorantreiben können. Sie lassen sich grob auf zwei Dimensionen der Bildung reduzieren. Zum einen bieten die aufgesuchten Waldräume die Chance, bereits bestehendes Wissen mit weiteren Erfahrungen anzureichern oder zu verändern, zum andern erlauben sie es, im Umgang mit den Situationen im Wald Erfahrungen mit sich selbst zu machen. Da die Bedingungen des vorliegenden Zusammenhangs keine ausführliche Darstellung erlauben, zu beiden Dimensionen nur ein paar Anmerkungen.

## **1. Der Wald als Ort der Wissensbildung**

Ein praktisches Beispiel für dieses Motiv, den Wald aufzusuchen, sind die vielen von Skandinavien angeregten Ansätze der frühen Bildung, in denen die herkömmlichen Räume des Kindergartens verlassen werden, um sich mit unterschiedlichen Phäno-



menen des Waldes auseinanderzusetzen. Dabei geraten mindestens drei Bildungsdimensionen in den Blick.

### **1.1 Der Wald als Entdeckungs- und Aufforderungsraum**

Der Wald ist mit seiner „Ausstattung“ zunächst so fremd und geheimnisvoll, dass Neugier herausgefordert wird, ihn gründlich zu explorieren. D.h. von den Phänomenen und Atmosphären des Waldes gehen Aufforderungen aus, sie zu ergründen, sich mit ihnen zu befassen. Bäume reizen zum Klettern, Beeren wollen gegessen, Pilze gesammelt und Tierspuren ergründet, unbekannte Blumen, Farne und Moose bestimmt werden, Büsche reizen zum Verstecken, Insekten wollen näher betrachtet, vermutete Tiere gesucht, Geräusche erkundet und fremde Gerüche geklärt und die plötzlichen Farben des Herbstes erklärt werden. Unzählig sind die Beispiele, an denen frühe Bildung im Wald mit allen Sinnen alltagspraktisches Wissen in spielerischer Form vermitteln kann.

### **1.2 Der Wald als Sinnenraum**

Wirft man einen gesonderten Blick auf den sinnlich-anschaulichen Anteil der komplexen Welterfahrung, dann wird der Wald zu einem Angebot von Gelegenheiten, die den Sinnen äußerst differenzierte Wahrnehmungsleistungen abverlangen. Das Durchstreifen des Waldes bei Regen, Schneefall, Nebel oder Wind fordert gesteigerte Aufmerksamkeit, die eine sinnliche Nähe zu den Naturphänomenen befördert. Der Blick wird schärfer, das Hören genauer, Gerüche werden kritischer geprüft, Wege bewusster gesucht. Die Phänomene rücken näher auf den Leib. Der Wind z.B., der auf freiem Feld vor allem durch den Tastsinn erfahren wird, macht sich im Wald auch über das Ohr bemerkbar, wenn er den Tannen eine sanfte Stimme, den Eichen eine

tief rauschende und den Birken eine flirrend helle Stimme verleiht. In sanfter Form macht er sich über die Nase bemerkbar, wenn er den süßen Duft der Lindenblüten oder der gelblichen Kelche des Geißblatts durch die Luft trägt. Die auf die Geräusche des Windes gerichtete Aufmerksamkeit sensibilisiert nicht nur die Unterscheidungsfähigkeit der eigenen Sinnenausstattung, sondern sie bereichert auch die Außenwelt, deren Differenziertheit deutlicher zum Ausdruck gebracht werden kann.

Die Begründung dieser Art der Pädagogisierung des Waldes nimmt Anleihen bei der Pädagogik der Aufklärung, den Philanthropen, die der Bedeutung leibsinlicher Anteile in Bildungsprozessen große Aufmerksamkeit schenkten. „An der Natur können auch alle Kräfte, die uns Gott gab, am sichersten und nützlichsten geübt werden. Willst du dein Gesicht üben, so betrachte recht aufmerksam bald den Bau der Blume oder eines Insekts, bald eine geräumige Landschaft! Soll dein Ohr vollkommener werden, so merke auf den Gesang der Vögel und lerne sie an ihren Tönen voneinander unterscheiden! Willst du dem Geruch mehr Vollkommenheit geben, so verschließe die Augen und versuche, ob du nicht verschiedene eingesammelte Kräuter durch den Geruch voneinander unterscheiden kannst.“ (Salzmann zit. bei Schmidt 2003, 65f.)

### **1.3 Der Wald als Forschungsraum**

In der neugierigen, aufmerksamkeitsgesteigerten und damit hellwachen kindlichen Erkundung des Waldes steckt eine Haltung, die dem entdeckten Besonderen, wie z.B. den herbstlichen Farben der Blätter, dem filigranen Geflecht einer Spinnenwebe, dem glitzernden Tau, den Blitzen und dem verzögernden Grollen des Donners, dem wimmelnden Ameisenhaufen, dem Klopfen des Spechtes, den Gallen der unterschiedlichen Wespen, dem Leben in den Hecken und am bzw. im schilfigen Ufer des

Tümpels auf den Grund gehen will. Mit seinen Geräuschen, Farben, Formen, seinen Blumen und Tieren, seinen Atmosphären und Ereignissen bildet der Wald eine Topographie des Staunens (Daston/Park 1998), die wie von selbst den Wissensdrang und die Wissenssuche der Kinder anregt. Die Geheimnisse des Waldes wollen enthüllt und seine Rätsel gelöst werden. Unschwer lassen sich in der Zuwendung der kindlichen Aufmerksamkeit zu einzelnen Gegenständen, in ihrem Staunen über etwas Unbekanntes, in ihrer dadurch entfachten Neugier Ansätze einer forschenden bzw. ästhetischen Naturbetrachtung erkennen, vor allem dann, wenn das Staunen und die Neugier in geduldige konzentrierte Hinwendung zu der zu lösenden Aufgabe, in ausprobierende Veränderung der Kontextbedingungen münden, und die Sache die Vorstellungskraft anregt, nach angemessenen Deutungen des Beobachteten zu suchen.

## **2. Der Wald als Ort der Selbstprüfung**

Wird der Wald aufgesucht, weil seine natürliche Beschaffenheit und seine Atmosphären, seine Lichtungen und Dickichte, seine heimlichen Quellen und Bäche, Tümpel und sumpfige Nässe Herausforderungen schaffen, die zu Selbstprüfungen und zu Abenteuern einladen, dann wird er ein anderer als der Wald der Wissensaneignung. Er nimmt dann viele Gestalten an, die uns alle bekannt vorkommen, denn sie gehören mehr oder weniger zu den Bildern und Erzählungen des europäischen Kulturkanons. Er ähnelt dann dem Wald, in den Chrétien de Troyes seine Ritter auf Suche nach aventures schickt und Herzeloide und Parsifal Schutz suchen, er erinnert an Dantes *selva oscura*, der dicht und dornig nicht den rechten Weg erkennen lässt, oder er gleicht Shakespeares Wald, in dem in einer milden Sommernacht Puck manchmal soviel Verwirrung stiftet, dass selbst handfester erdgebundener Realitäts-

sinn die Welt der Elfen erblicken kann oder aber er gleicht seinem idyllischen Wald in den Ardennen, der den Sitten des Hofes ein standesfreies arkadisches Leben entgegenstellt. Er kann auch die Gestalt des Waldes annehmen, in dem Wordsworth beim Ruf des Kuckucks an verlorene Kindheit erinnert wird, er wird zum romantischen Wald der Einsamkeit, in dem die Bäume schaurig rauschen und ferner Hörnerklang zu hören ist, über dem ein Kleid von Sternen ausgebreitet ist und in dessen Seen, Teichen und Bächlein Undinen, Nixen und Melusinen ihre Wohnung haben, wie bei Eichendorff und Fouqué, und schließlich lässt er gelegentlich auch seine mythische Dimension erkennen wie sie in der Kalevala als blaue Waldeswildnis mit langen Fichten und breit gekrönten Kiefern beschrieben ist, wo Bäume und Tiere menschliche Züge annehmen wie in den Grimm'schen Märchenerzählungen aus „den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat“ und die Wälder wild, tief und finster waren, aber er kann auch Anleihen bei der Wildnis William Goldings nehmen, die den Rahmen abgibt für den schrittweisen Abbau und Verlust zivilisatorischer Standards. Gemeinsam ist dieser Vielschichtigkeit der Dimensionen ihre Außeralltäglichkeit. Der Wald wird zur Gegenwelt, in der etwas zum Thema wird, das im Alltag abhanden gekommen ist und das offensichtlich vermisst wurde. Für die Jugendarbeit ist diese Gegenwelt ein attraktiver Ort, an dem Erfahrungen gemacht werden können, die der Alltag kaum noch bietet oder die er auf Grund seiner Verfasstheit nicht zulässt.

## **2.1 Der Wald als Verfremdungsraum**

Wer über längere Zeit mit Rucksack und Kompass durch dunkle Tannen- und lichte Eichenwälder, durch orientierungsverwirrendes Haselgebüsch und feuchte Auwälder, durch Heide und Tundra wandert, durch morgendliche Nebelschleier entlang rieselnder, manchmal gurgelnder, aber auch tosender Bäche zieht, auf hellen Lichtungen

seinen Rastplatz sucht, mit heißem Gesicht und kaltem Rücken am Feuer lagert, wer unterwegs ist, auch wenn der Regen die vielen Geräusche des Waldes geschluckt hat, wenn ihm die Windböen den frisch gefallenen Schnee von den Tannen ins Gesicht wehen, er seine Lagerstatt aufschlägt, wenn die Eulen zu ihrer Jagd aufbrechen und Geräusche und schwindendes Licht beginnen die Einbildungskraft zu strapazieren und den Gefühlshaushalt durcheinander zu bringen, der führt, verglichen mit seiner sonstigen Lebensweise, vorübergehend ein einfaches und ausgesetztes Leben. Lichtverhältnisse, Wetterbedingungen, körperliche Belastungen, Orientierung bestimmen den Tagesablauf und bringen den eingefahrenen urbanen Alltag, der sich nach anderen Regeln konstituiert, auf Distanz. Bisher Vertrautes wird fremd, Selbstverständliches relativiert. Die mit dem Gang in die Wildnis des Waldes sich einstellenden Kontrasterfahrungen lassen sich nutzen, um routinierte Lebensformen auf sehr anschauliche Weise zu reflektieren, besser zu verstehen, gegebenenfalls gar zu korrigieren. Was zunächst als zivilisatorische Regression erscheint, ist in Wirklichkeit ein kognitiver Gewinn; denn mit Hilfe des Waldes werden die Grenzen zu einem Irritationsraum überschritten, der manchmal den Anstoß gibt, verändert aus dem Wald zurückzukehren.

## **2.2 Der Wald als Bewährungs- und Vitalisierungsraum**

Tiefe, Dichte, manchmal Undurchdringlichkeit des Waldes erfordern bei seiner Durchquerung erhebliche Orientierungsmühen. Suchen und Finden werden zu einem durchgängigen Thema. Stets ist die Gefahr des Verirrens präsent. Dies lässt ihn unheimlich erscheinen. Waldtypische Ereignisse und Atmosphären können die Anmutung leicht befördern. Äste knacken, ein Kauz schreit, Aasgeruch und Moderduft verfaulenden Holzes, das Rauschen der Wipfel, wenn der Sturm in sie einfällt, stechen-

des und kratzendes Dornendickicht und Gestrüpp, Konturen schluckender Nebel, ein plötzlich krächzender Eichelhäher oder das schwindende Licht der Dämmerung, das Bäume in Bären und Wölfe und Büsche in Wildschweine verwandelt.

Unter diesen Voraussetzungen wird der Wald zu einem Gefühlsraum, der sich einem harmonischen Einklang mit ihm widersetzt, der sich allerdings in anderen Situationen und Atmosphären einstellen kann. Hier stattdessen wird das Gefühl der Unzugänglichkeit des Anderen, Fremden provoziert und erfahren, das auch deshalb verstörend wirkt, weil es nicht oder nur mit hohem Aufwand zu kontrollieren ist. Die in Frage gestellte Selbstkontrolle gerät unter Druck, weil ihre Grenzen deutlich werden.

In solchen Situationen der zwingenden Problemlösungen und der irritierenden Gefühlsergriffenheit wird das Bewusstsein hellwach, es werden alle Sinne und kognitiven Fähigkeiten benötigt, um einerseits den richtigen Weg zu finden und um sich andererseits mit den die Grenzen des Ichs bedrängenden und die gezähmte Innenwelt beunruhigenden Gefühlen auseinanderzusetzen. Für die Jugendarbeit ergeben sich aus dieser Konstellation attraktive Perspektiven. Auf der einen Seite entstehen vielfältige spielerische und dennoch ernsthafte Gelegenheiten für jugendliche Selbsterprobungen, Selbstaufklärungsprozesse und Bewährungen, die hier im einzelnen nicht vorgestellt werden können, auf der anderen Seite bindet die psychische Verwicklung in das Geschehen Aufmerksamkeit und vertreibt adoleszente Ohnmachtsgefühle, Leere und Langeweile.

### **2.3 Der Wald als Reflexionsraum**

Zur Gegenwelt wird der Wald dort, wo man seine Abgeschlossenheit, Einsamkeit und Stille, wenn auch nur vorübergehend, aufsucht, um sich von den Stimmungen und Ablenkungen des Alltags zu befreien. Als Einsamkeitsort hat der Wald nicht nur

in Europa eine lange Tradition. (Macho 2000) Besonders die Figur des Eremiten, der im Deutschen auch Waldbruder genannt wird (Arens 2010) und die Einsiedelei bilden ein epochenübergreifendes Waldmotiv, bei dem auch jene Psychotechniken der Outdoorpädagogik Anleihen nehmen, die dem Aufenthalt in der Waldeinsamkeit eine reflexionskatalytische Kraft zuschreiben.

Alleinsein soll die Selbstwahrnehmung sensibilisieren und Schweigen den Dialog mit sich selbst erleichtern. Allerdings kann es passieren, dass die grüblerische Selbstentzweiung in Aufklärer und Aufgeklärte von ungebetenen Gästen vor allem dann gestört wird, wenn die Einsamkeit die Imagination beflügelt und Geräusche und Klänge zu einer bedrohlichen Kulisse werden lässt. Die Einsamkeitstechnik (Macho) mutiert dann unter der Hand zu einer Mutprobe, die natürlich auch aufklärerische Wirkung haben kann. Auch wenn auf die Waldeinsamkeit ausführlich vorbereitet wird, so liegt doch diese Art der Selbstanalyse, die mit einem Rückzug in die Wälder verbunden ist, eher im Bereich der Erwachsenenbildung.

## **Zur geplanten Tagung**

Im Rahmen der vom 7.-10.Oktober 2011 geplanten Tagung im Metsäkartano soll das Thema Wald in seiner breiten Vielfalt und in seiner Bedeutung für die Kinder- und Jugendarbeit präsentiert und diskutiert werden. Wir gehen einfach einmal davon aus, dass der Wald in allen oder den meisten europäischen Kulturen ein Thema der Kindheit und Jugend ist. Allerdings werden sich vermutlich die Waldzugänge in den jeweiligen Kulturen unterscheiden. Deshalb ist zu erwarten, dass sich aus der Gegenüberstellung der unterschiedlichen Positionen anregende Diskussionen ergeben. Darum rufen wir die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf, über ihre Konzepte, ihre Aktivitäten und ihre Erfahrungen rund um den Wald als einem Ort ihrer Arbeit zu be-

richten – ganz gleich, ob er als abenteuerbergende Wildnis, ob als schützenswerte Umwelt, als Anreger von Märchen, Sagen und Mythen oder als Ideengeber und Materiallieferant für künstlerische Bearbeitungen auftaucht.

Wie bei unseren anderen Konferenzen hoffen wir, dass Inhalte, Präsentation und Organisation der Veranstaltung auf vier Ebenen Anregungen geben können.

- Auf der Ebene von Kindern und Jugendlichen: Bekräftigung einer ganzheitlichen Bildung, die das Leib-Sinnliche und Ästhetische im Prozess des Aufwachsens nicht verkümmern lässt
- Auf der institutionellen Ebene: Inhaltliche Stärkung der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit
- Auf der beruflichen Ebene: Qualifizierung bzw. Weiterbildung von Praxis durch die interkulturellen Beiträge; Erweiterung und Ergänzung der inhaltlichen Programme von Jugend- und Freizeitzentren; internationaler Austausch von Berufserfahrungen
- Auf der konzeptionellen Ebene: Weiterentwicklung der Abenteuer- und Erlebnispädagogik sowie des Konzeptes „Lernen mit allen Sinnen“

## **Literatur**

ARENS, D.: Der deutsche Wald, Köln, 2010

BÖHME, H.: Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft) – Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs, in: Glaser, R./Luserke, M. (Hg.): Kulturwissenschaft – Literaturwissenschaft, Wiesbaden 1996, S. 46-48

BOURDIEU, P.: Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt 1979

DASTON, L./PARK, K.: Wunder und die Ordnung der Natur, Berlin 1998

DÜRR, H.-P.: Traumzeit, Frankfurt 1978



FREUD, S.: Gesammelte Werke Bd.XV, Frankfurt 1990

HARRISON, R.P.: Wälder. Ursprung und Spiegel der Kultur, München 1992

HAUBL, R.: Angst vor der Wildnis – An den Grenzen der Zivilisation, in: ANL: Schön wild sollte es sein ..., Laufener Seminarbeiträge, Laufen 1999, S.43-56

MACHO, T.: Mit sich allein, in : Assmann, A./Assmann, J. (Hg.): Einsamkeit, München 2000, S. 27-44

PIKULIK, L.: Romantik als Ungenügen an der Normalität, Frankfurt 1979

SCHMIDT, H.: Zur Pädagogisierung des Raumes im Philanthropismus: Das Beispiel der Salzmannschule Schnepfenthal, in: Jelich, F.-J./Komnitz, H. (Hg.): Die pädagogische Gestaltung des Raums, Bad Heilbrunn 2003, S.55-66

TROMMER, G.: Wildnis – die pädagogische Herausforderung, Weinheim 1992

WIRZ, F.: Auf den Busch geklopft. Der Wald und unsere Sprache, Melsungen 1999